

Das offene Bauwerk : heitere Bilder fern akademischer Strenge : EMI Architekten überraschen mit ihrem ersten grösseren Haus

Autor(en): **Ganzoni, David**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **26 (2013)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS OFFENE BAUWERK Heitere Bilder fern akademischer Strenge: EMI Architekten überraschen mit ihrem ersten grösseren Haus.

Text: David Ganzoni, Fotos: Roland Bernath

Das neue Haus muss man suchen. Es steht im alten Dorfkern von Schwamendingen, dicht hinter einem Bauernhaus im Garten. Mit 13 Wohnungen ist es um einiges grösser als dieses Haus an der Strasse. Dem ordnet es sich jedoch unter, duckt sich unter ein flaches Satteldach – ein zweigeschossiges Gartenhaus, von den Kräften der Umgebung geformt. Viele werden dieses Haus besuchen, ist es doch das erste grössere Werk eines Architekturbüros, das schon von sich reden gemacht hat. Edelaar Mosayebi Inderbitzin, kurz EMI Architekten, sind jung, haben bereits viele Wettbewerbe gewonnen und, parallel dazu, gelehrt und geforscht. Kürzlich trat Elli Mosayebi eine Professur für Wohnungsbau an der Technischen Universität Darmstadt an, mit 36 Jahren. All das schürte die Erwartungen an die drei Architekten: Kann ihr Haus dem gerecht werden? Von vorne zeigt es sich perspektivisch verkürzt. Mit einem leichten Knick streckt es sich entlang des Dorfbachs, unregelmässig hebt und senkt es die Traufe seines Dachs. Im leicht ansteigenden Gelände fehlt dem Auge der Anhaltspunkt. Was ist optische Täuschung, was Realität? An seiner Rückseite löst sich das Gebäude in drei Körper auf, passt sich der Neubau den kleineren Nachbarn an. Hier haben die Erdgeschosswohnungen einen privaten Garten: Das «Gartenhaus» ist auch ein ganz normales Wohnhaus mit Vorder- und Rückseite und Privatgärten – was widersprüchlich erscheint, ist im Gebrauch logisch. Kausal ist dieser Architektur nicht beizukommen, Mehrdeutigkeit heisst ihr Programm.

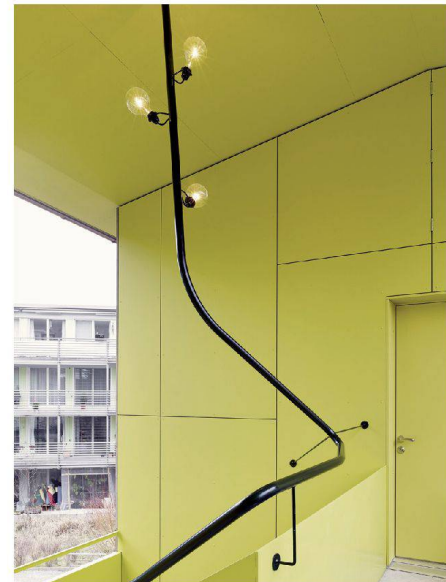
BÄUERLICH DIREKT Das Haus ist ein Holzbau. Einschnitte in der vorderen Fassade markieren die aussenliegenden Treppen. Hier wechselt die Verkleidung von Holz zu zementgebundenen Spanplatten; kurze Treppenläufe führen zu den Wohnungen. Ein schwarzes Rohr schlingt sich um die Stahlwangen der Treppe und dient als Handlauf. Zuerst löst es sich von der Treppe und wird zum Leuchter. Glühbirnen spriessen daraus wie Früchte und belichten den Aussenraum vor den Wohnungen: ein kleines Häuschen unter dem First ganz in Gelb. Unvermittelt betritt man die Wohnungen. Kein Entree als Empfang – man steht direkt im Wohn-Ess-Raum; die Garderobe findet im äussersten Hochschrank der Küchenzeile Platz. Diese Direktheit sei ein Verweis auf bäurische Wohnformen, erklärt Christian Inderbitzin. Auch dort fehlten Schwellenräume wie Entree, Diele, Gang. Gleichzeitig passt es zu heutigen städtischen Wohnformen, wo wenig Wert auf

Repräsentation gelegt wird. Einschnitte schnüren das Volumen zusammen und schaffen Wohnräume mit Knicken und Fenstern zu mehreren Seiten. Der Wohn-Ess-Raum fliesst zwischen orthogonalen Zimmern und Nasszellen. Die Zimmer sind klein, die Räume mit 2,45 Metern den Architekten eigentlich zu hoch. Am liebsten hätten sie mit niedrigeren Decken das Gefühl der Dichte im Dorfzentrum noch verstärkt. Unbürgerlich sind auch die Materialien: dunkelgrünes Linoleum am Boden, weiss gestrichene Holzdecken, Lärchenholztüren. Die Farben sind dezent, umso schriller leuchten diejenigen von aussen herein: Fenster- rahmen, Dachuntersicht und Balkone. Wie Parasiten hängen diese an der Fassade, konstruiert aus abkanteten Stahlblechen. Mit Lust untergraben die Architekten die Erwartungen an eine tektonische Hierarchie der Materialien, montieren das harte Metall ans weiche Holz.

KONSTRUIERTER ZUFALL Auftraggeberin des neuen Hauses ist die Wohnbaugenossenschaft Wogeno. In ihrem Besitz sind auch die Häuser auf der anderen Seite des Bächleins, die Bocklersiedlung. Haerle Hubacher Architekten bauten sie vor fünf Jahren, mit flexiblen Familienwohnungen. Mit dem Neubau wollte die Wogeno das Angebot erweitern und baute kleinere Einheiten mit zwei oder drei Zimmern: Wohnraum für Menschen ohne Kinder, Junge und Alte. Die Grösse der Wohnungen ist aber nicht der augenfälligste Unterschied. Die Sicht zwischen den vier gleichen Quadern der Bocklersiedlung hindurch verstärkt die Eigenheiten des Neubaus. Seine Fassade weckt unklare Bilder. An den Schuppen, der hier einst stand, erinnert die unregelmässige Holzverkleidung. Dem widersprechen die bunten Fenster. Fast wie eine Karikatur sagen sie: Hier wird gewohnt! Es fehlt die klare Referenz – und damit auch die Melancholie, die einer Architektur der Erinnerung eigen ist. Im Gegenteil: Heiter heute ist dieses Haus, ungezwungen zufällig scheint seine Gestalt, unperfekt. Schief liegt das Dach auf dem neuen Haus, ungeordnet scheinen verschieden grosse Öffnungen über die Fassade zu tanzen, Grün- und Gelbtöne ziehen den Blick auf sich, irgendwo klebt ein Balkon unter dem Dach, woanders hängt eine halbe Treppe in der Luft. Zwanglos stehen die Dinge nebeneinander. Unbekümmert wie in einer Kinderzeichnung. Doch so zufällig, wie die Fassade wirkt, ist sie nicht entstanden. Wir sehen ein konstruiertes Bild des Zufalls, effizient gebaut. Mit nur zwei Fensterformaten kommt die Fassade aus, die Öffnungen stehen streng übereinander. Es sind >>



^An seiner Rückseite machen Einschnitte den Baukörper kleinteilig.



^Die Details sind spielerischer als bei der nahen Bocklersiedlung.

>Das Gebäude schlängelt sich auf der Schwamendinger Seite des Zürichbergs hoch.

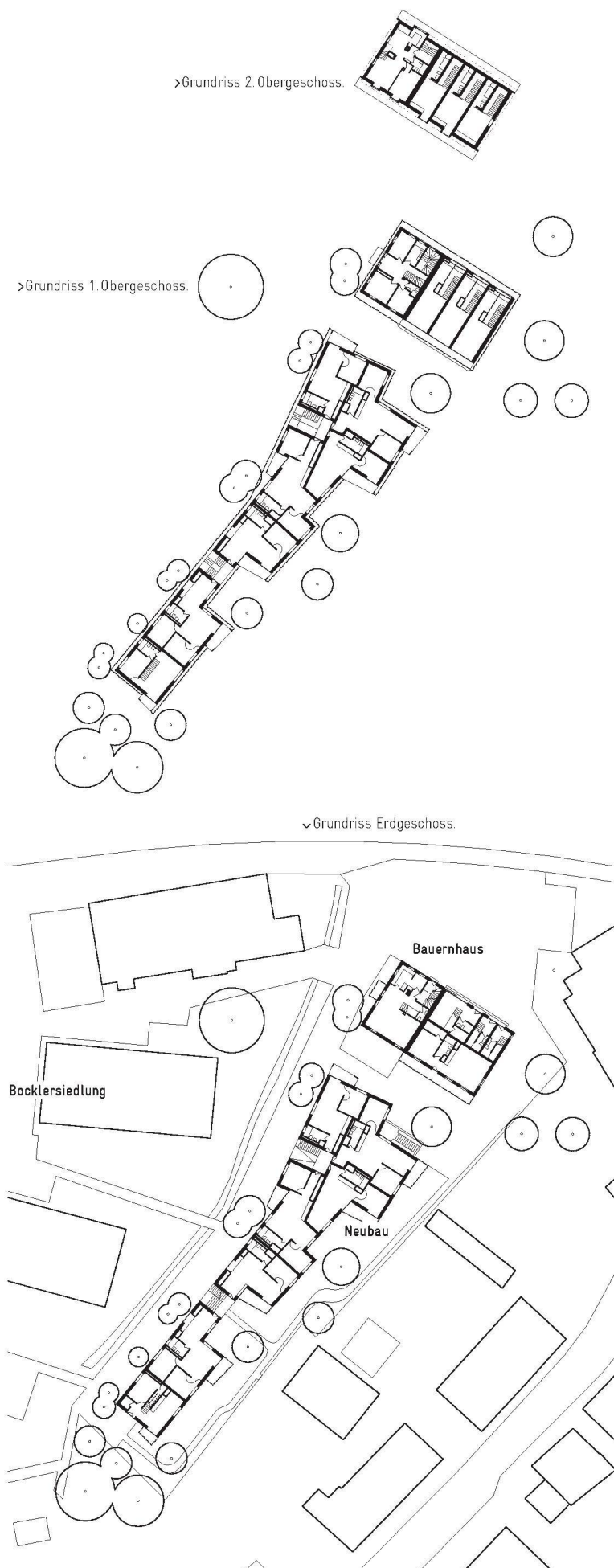




^Direkt und selbstverständlich: Offene Räume schauen sich gegenseitig in die Fenster.

>Die zwei Türflügel schwingen in verschiedene Richtungen.





» die grossflächigen Fenstereinfassungen, die das Gewicht der Fenster bald nach links, bald nach rechts verschieben, die Öffnungen grösser oder kleiner erscheinen lassen. Das Bauernhaus an der Strasse ist da um einiges strenger. Anstelle des einstigen Ökonomieteils führt ein neuer Anbau den Baukörper mit Satteldach nahtlos weiter. Streng reihen sich dort drei neue Wohnungen aneinander, gehen über drei Geschosse bis unter das Dach. Der Giebel ist plastisch und repräsentativ gestaltet, in Ochsenblutrot.

DIE OFFENE FORM Dieser Entwurf, sagt Christian Inderbitzin, gründe nicht in einer allgemein gültigen Theorie. Er baue auf ein Fundament von Gedanken, die ihn und seine Partner bereits seit Jahren beschäftigten. Er und Elli Mosayebi schrieben an der ETH über das «picturesque», die malerische Gestaltung im englischen Landschaftsgarten – und damit verbunden über die «offene Form». Was meinen sie damit? «Die offene Form ist mehrdeutig, informell, unpräzise, manchmal hässlich», sagt der Architekt. Den Weg dahin beschreibt er als dreiteilig: Modell, Sprache, Übersetzung in Architektur. Am Anfang stand der Schuppen auf dem Grundstück, er war das Ausgangsbild. Im zweiten Schritt übersetzten die Architekten das Bild in Sprache. «Am Schuppen interessierte uns nicht die Form, sondern nur die Struktureigenschaften.» Sie fanden: das Einfache, Zufällige, Schiefe, Gebastelte, Hölzerne, Bunte. Im dritten Schritt verliessen sie die Referenz und fügten pragmatisch die Dinge hinzu, die ein Wohnhaus braucht: Abwasserrohre und Storenkasten, Treppenläufe und Balkone. Diese «Anreicherung» macht aus dem Schuppen ein Wohnhaus. Das Mittel ist die Collage, das Produkt ein Haus, in dem, frei nach Umberto Eco, jeder etwas anderes sehen kann: ein offenes Kunstwerk oder, besser, ein offenes Bauwerk. Diese Gestaltung passt an diesen Ort und sie ist eine mögliche Antwort auf unsere Zeit. «Heute gibt es keinen formalen Kanon mehr, wir haben die totale Freiheit, alles ist möglich», sagt Inderbitzin. Andere suchen in einer geschlossenen Doktrin Halt, EMI stellen sich offensiv dem Pluralismus. In Schwamendingen fanden sie eine Antwort in der mehrdeutigen Form. Ihre Theorie mündet in ein Bild heiteren Bastelns.

-
- WOHNHAUS AVELLANA, 2012
 Winterthurerstrasse 476/478, Zürich
 > Bauherrschaft: Wohnbaugenossenschaft Wogeno, Zürich
 > Auftragsart: Wettbewerb, 2010
 > Architektur: Edelaar Mosayebi Inderbitzin, Zürich
 > Projektleitung und Bauleitung: Jonathan Roider
 > Landschaftsarchitektur: Lorenz Eugster, Zürich
 > Holzbauingenieur: Timbatec, Zürich/Thun
 > Bauingenieur: APT Ingenieure, Zürich
 > Sonnenschutz: Renova Roll, Samstagern
 > Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 6,29 Mio.
 > Baukosten (BKP 2/m³): CHF 822.-
 > Energiekennzahl (gemäss SIA 380/1, ungewichtet): 51 kWh/m²a

